

SOLIDARISCH GEGEN HÖFESTERBEN



Foto: Elaine Casap / unsplash.com

TEXT: GUDRUN SONNENBERG

Mehr als die Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland wird bis 2040 aufgeben. Diese Prognose der DZ Bank machte im Januar die Runde – mitten in einem Winter, den viele Landwirte demonstrierend auf der Straße verbrachten, um gegen den Abbau von Subventionen und niedrige Preise im Lebensmittelhandel zu protestieren. Das prognostizierte Höfesterben setzt einen jahrzehntelangen Prozess fort: Seit 1995 ist nach den Zahlen des Statistischen Bundesamts mehr als die Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland verschwunden, die Zahl ging von 587 000 auf 258 700 im Jahr 2022 zurück.

Ob sich dieser Prozess aufhalten lässt, ist eine politische Frage, aber wie er zumindest für manche Betriebe verändert werden könnte, beschäftigt den Agrarökologen Dr. Lukas Egli: Er erforscht am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) in Leipzig die sogenannte „Solawi“, das ist das Kurzwort für Solidarische Landwirtschaft. Dahinter verbirgt sich eine gemeinschaftlich organisierte Produktion von landwirtschaftlichen Lebensmitteln. Das Grundprinzip: Privatpersonen werden Mitglied und strecken mit ihren Beiträgen die Kosten für die Produktion auf den angeschlossenen Höfen vor. Im Gegenzug erhalten sie die produzierten

Der Agrarökologe Lukas Egli erforscht, wie durch gemeinschaftliche Produktionsformen die Konzentration im Agrarsektor aufgehalten werden könnte. Das macht er nicht nur aus wissenschaftlichem Interesse

Lebensmittel. Sie finanzieren so direkt die Höfe ohne den Umweg über den Markt und das einzelne Lebensmittel. Das Ganze ist verbunden mit dem Anspruch, ökologisch zu wirtschaften.

Die ersten Betriebe dieser Art entstanden in den 1970er-Jahren in Japan und der Schweiz. In Deutschland gibt es sie seit den 1980er-Jahren. „Richtig losgegangen ist es ab 2012, da wurden viele Betriebe gegründet“, sagt Egli. Mittlerweile gibt es hierzulande rund 500 Solawi-Betriebe, die größeren versorgen teils mehr als 2000 Menschen. Das Modell wird auch in anderen Ländern umgesetzt, Frankreich etwa zählt immerhin über 2000 Solawi-Betriebe.

GETREIDEPRODUZENTEN BETEILIGEN

Spätestens nach den Protesten der Landwirte im vergangenen Winter stellt sich die Frage, ob das Modell nicht auch für mehr landwirtschaftliche Betriebe interessant sein könnte. Doch bislang gehört die Solawi mit nur 0,2 Prozent aller Höfe in Deutschland in die Kategorie „Tropfen auf den heißen Stein“. Hier setzen Lukas Egli und seine Kolleginnen und Kollegen mit dem transdisziplinären Forschungsprojekt „Solaregio“ an, das mit 1,2 Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird. Neben dem UFZ sind die Universität Siegen und das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft beteiligt. Ziel ist herauszufinden, was es bräuchte, um mehr Höfe und Verbraucher zum Mitmachen zu bewegen. Wie können Getreideproduzenten und Tierhalter beteiligt werden?

Bislang sind vor allem Gemüseproduzenten dabei – hier ist der Weg zum



Foto: Sebastian Wiedling/UFZ

LUKAS EGLI: MEINE FORSCHUNG

DIE HERAUSFORDERUNG:

Es braucht eine umfassende Transformation zu einem nachhaltigen und resilienten Ernährungssystem. Dem Höfesterben muss Einhalt geboten werden, kleinbäuerliche Betriebe müssen erhalten bleiben.

MEIN BEITRAG:

Ich möchte transdisziplinär ansetzen und Impulse geben: Mein Ziel ist, durch partizipative Integration und Weiterentwicklung Perspektiven für eine nachhaltige Entwicklung in der Landwirtschaft zu schaffen.

DROHENDE GEFAHREN:

Auf der einen Seite schreitet die Vergrößerung von Betrieben weiter voran und Landkauf durch Investoren erschwert den Zugang zu Land. Auf der anderen Seite erschweren Befristungen und Drittmittelabhängigkeit die langfristige Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis.

OFFENE FRAGEN:

Wie kann Solidarische Landwirtschaft (Solawi) auch in größeren Betrieben und in Ackerbau und Tierhaltung umgesetzt werden? Wie können auf der Verbraucherseite diversere Gesellschaftsschichten erreicht und Mitglieder langfristig gebunden werden? Kann Solawi mit attraktiveren Arbeitsbedingungen gegen den Fachkräftemangel wirken?

MEIN NÄCHSTES PROJEKT:

Wir entwickeln neue Projektideen zum Beispiel für den Aufbau einer solidarischen Vollversorgung im Kontext eines Reallabors, etwa im Raum Leipzig.

DREI VIERTEL DER SOLAWI-BETRIEBE SIND NEUGRÜNDUNGEN. WARUM MACHEN NUR SO WENIGE BEREITS EXISTIERENDE HÖFE MIT?

Endverbraucher am einfachsten, da Gemüse direkt und ohne Weiterverarbeitung verkauft werden kann. Drei Viertel der Solawi-Betriebe sind Neugründungen. Warum machen nur so wenige bereits existierende Höfe mit? Auf der anderen, der Verbraucherseite, wäre mehr Vielfalt wünschenswert. Man muss sich die Anteile leisten können. Zwar bieten viele Solawis Ausgleichsmodelle an, in denen die Mitglieder für ihre Anteile ihrem Einkommen entsprechend mehr oder weniger zahlen können. Doch insgesamt spielt sich die Sache vor allem in der ökologisch interessierten Mittelschicht ab. Im Solaregio-Projekt sind mit einer Veranstaltungsreihe umstellungsinteressierte Betriebe aus vier Projektregionen gesucht worden, die beraten und wissenschaftlich begleitet werden sollen, um herauszufinden, was sie motiviert – oder auch, welche Gründe für sie dagegen sprechen, das Modell umzusetzen. Das Projektteam will Maßnahmen erarbeiten, mit denen die Hürden abgebaut werden können. Zugleich sollen die Potenziale für strukturschwache Regionen erforscht werden. So können durch Solawi etwa attraktivere Arbeitsplätze in der Landwirtschaft geschaffen werden. 18 interessierte Höfe sind bislang gefunden worden.

„ICH BIN AUCH AKTIVIST“

Egli versucht auch außerhalb der wissenschaftlichen Tätigkeit, eine bessere Landwirtschaft und Versorgung zusammenzubringen. In Leipzig engagiert er sich ehrenamtlich im Ernährungsrat, den er 2019 mitgegründet hat, und ist

selbst Mitglied einer Solawi. „Ich bin auch Aktivist“, sagt er. Seine persönliche Vision ist, dass in der Region Leipzig, wo er lebt, einmal deutlich mehr Menschen aus solidarischer Landwirtschaft versorgt werden, um die Potenziale besser auszuschöpfen.

Egli hat Biologie studiert und einen Master of International Nature Conservation in Göttingen abgeschlossen. Anschließend befasste er sich einige Monate lang mit Schutzgebieten für Wildtiere, unter anderem im Iran. Doch er war schon im Masterstudium auf die Agrarökologie gestoßen. „Naturschutz und Landwirtschaft: Das ist die Schnittstelle für meine Interessen“, sagt Egli. Dem ging er in seiner Dissertation an der Universität Potsdam und am UFZ über Anbauvielfalt und Produktionsstabilität nach. „Ich habe Datensätze ausgewertet und Muster analysiert, sagt er. Die Forschungssituation in dieser Zeit hatte allerdings ein wenig Elfenbeinturm-Charakter: „Danach wollte ich mehr Praxisbezug.“

Seit 2019 arbeitet er am UFZ als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter. Mit der Solidarischen Landwirtschaft hat er sich auch im Projekt „Innoland Sachsen“ befasst, das vom Sächsischen Staatsministerium für Energie, Klimaschutz, Umwelt und Landwirtschaft finanziert wurde und nach Synergien und Transformationspotenzialen der Solawi in Sachsen fragte. Hier machte Egli erste Erfahrungen mit der partizipativen Forschung, die die außerwissenschaftlichen Akteure des Forschungsthemas

einbindet. Die Rolle der Wissenschaft ist, genau hinzusehen und Ergebnisse zutage zu fördern wie beispielsweise die Feststellung, dass die Menge der weggeworfenen Lebensmittel sich auf der Produzentenseite durch Solawi auf fast die Hälfte reduziert, bei den Verbrauchenden aber lediglich ein Rückgang um 20 Prozent zu verzeichnen ist.

VON FÖRDERANTRÄGEN WEGKOMMEN

So lassen sich Schritt für Schritt Probleme lösen. Hindernisse entstehen allerdings durch die Arbeitsbedingungen im Wissenschaftssystem mit seinen projektbezogenen Befristungen. Eine langfristige Zusammenarbeit mit außerwissenschaftlichen Akteuren in der Praxis braucht mehr als die für Projekte üblichen drei Jahre, nach denen die beteiligten Wissenschaftler im schlechten Fall woanders weiterarbeiten müssen. Zumal, wenn man, wie Egli es sich wünscht, eine langfristige Vision für eine Region entwickeln möchte, mit guter Zusammenarbeit und Strukturen wie Reallaboren. Zwar finden sich immer wieder neue Projekte, um Forschung fortzusetzen. „Aber ich würde meine Themen lieber vertiefen, ohne sie immer wieder modifizieren zu müssen, damit sie auf die nächste Ausschreibung passen, sagt Egli. „Es wäre schön, von den Förderanträgen wegzukommen.“ Zumal er auch beobachtet, dass viele Kollegen anfangen, sich umzuorientieren, um aus der Befristung herauszukommen. „Es wird schwieriger, Leute zu finden, die sich auf diese Arbeitssituation einlassen wollen, selbst wenn man dann die Mittel zusammenhat.“ //